

Dy Plambeck
MIKAEL

Übersetzt von Marie-Louise Monrad Møller
nach:

Dy Plambeck
Mikael

© Gyldendal, 2016

**INSTITUT
FRANÇAIS**



Side 1 - 4

Der Feind ist ein Mensch. Wenn ich ihn nicht verstehe, kann ich keine Entscheidung treffen, die für ihn tödlich ist. Der Feind denkt wie ich. Daran erinnere ich mich jeden Tag. Ich betrachte den Feind ohne Hass. Im Gefecht tue ich, was ich kann, um ihn zu töten. Ich erwarte von ihm auch nichts anderes, als dass er versuchen soll, mich umzubringen. Wenn ich zu lange im Feldlager bin, kommt die Angst vor dem Feind. Je mehr Zeit ich innerhalb der Mauern verbringe, in der Nähe des Feindes, desto mehr gewöhne ich mich daran, dass er hier ist. Im Lager wird meine Angst deutlicher. Wie lange werde ich noch Glück haben? Bin ich das nächste Mal dran?

In mir gibt es einen Raum. Darin befindet sich mein wunder Punkt. Ich habe die Angst in den Augen einiger Kameraden gesehen. Sie haben ihren Raum betreten. Jetzt finden sie nicht mehr heraus. Kommt die Angst während eines Gefechts, versuche ich durch sie hindurchzusehen. So weit, bis ich auf der anderen Seite wieder herauskomme. Mit der Angst habe ich noch nicht abgeschlossen, aber ich habe aufgehört, mich vor etwas Bestimmtem zu fürchten. Ich sage mir, okay, dann soll es so sein, jetzt sterbe ich, aber vorher bringe

ich noch diese Situation in Ordnung. Am Wichtigsten wird, das durchzuführen, weshalb ich her gekommen bin. Dann werde ich immer gewinnen. Ob ich nun lebe oder sterbe.

In dem Augenblick in dem die Bombe einschlägt, wenn Granatwerfer und Artillerie folgen, wenn alles was böse ist den Feind trifft, lächele ich meine Kameraden an. Die Bäume in der Grünen Zone zeichnen sich deutlich im Licht ab, als ich die dröhnenden Donner aus der feindlichen Stellung höre. Ja, ich lächele. Weil der Feind versucht hat, mein Leben zu nehmen. Weil er versucht hat mir zu nehmen, was mir lieb ist. Meine Freunde. Meine Familie. Meinen Kameraden neben mir.

[...]

Side 225 - 236

Als der Feind uns unter Beschuss nahm, und wir das Feuer aus unserer Stellung erwiderten, sah ich mich selbst und die Gruppe. Wir lagen im Graben zwischen den wild wuchernden Pflanzen, hatten die Füße im Bach und die Gewehre auf das Feld gerichtet. Und während des Rückzugs, als man uns einen Canadian Tunnel befohlen hatte, sah ich uns, die Art wie wir uns

durch die Grüne Zone bewegten, während die Projektile über unsere Köpfe hinweg zischten. Keiner von uns schien sich noch vorstellen zu können, dass es auch eine andere Arbeit geben konnte, ein anderes Leben, eine Zukunft.

Es gab etwas an Mikael, das mir erst auffiel, als ich ihn in Roskilde auf dem Flughafen abholte. Er mochte sich inmitten einer Menschenmenge befinden, für mich stand er immer allein. Als das Flugzeug gelandet und er ausgestiegen war, stellte er sich gemeinsam mit den anderen Soldaten auf den Platz, aber ich sah nur ihn. Seine Schultern bewegten sich in der Wüstenuniform. Der Platz um ihn herum wirkte leer, so als wäre er hier vom Himmel gefallen, als käme er aus dem Nirgendwo. Mikael sagte, der Krieg sei ein Haus, dessen Räume alle zu dem Ort führten, an dem man getötet würde. Um das zu verhindern, müsse man die Räume richtig einrichten.

Die kleine Ankunftshalle des Roskilder Flughafens war voller Menschen. Wir standen dicht an dicht zwischen Tischen mit Blechkuchen und Kaffeekannen. Die Leute wedelten mit kleinen Fähnchen, während sie darauf warteten, dass die Tür zur Ankunftshalle aufgehen und

die Soldaten hereinkommen würden. Eine Frau erzählte mir vom letzten Mal als ihr Mann aus Afghanistan nach Hause gekommen war, da hatte sie das Wohnzimmer mit einer Girlande und mit roten Tulpen geschmückt, ein Kuchen stand auf dem Tisch und auch der Kaffee war fertig, aber als sie vom Küchenfenster aus ihren Mann durch die Einfahrt auf das Haus zugehen sah, sei sie ins Wohnzimmer gerannt, habe die Girlande heruntergerissen, die roten Tulpen in den Ofen und den Kuchen in den Müll geworfen, sei durch die Hintertür hinüber zum Nachbarn gehastet und hätte Rotwein getrunken, direkt aus der Flasche. Erst gegen Abend sei sie ins Haus zurückgekehrt. Ihr Mann habe auf dem Sofa gesessen, und seine Haut eine Farbe gehabt, die sie nicht einordnen konnte.

Als Mikael mich hinter der Glasscheibe zur Ankunftshalle entdeckte, winkte er und lächelte etwas verlegen. Seine graublauen Augen waren trüb, wie durch einen Nebel verhangen. Der Zollbeamte trat zu ihm, um seine Tasche zu durchsuchen, ob er auch nicht zu viele Uhren im amerikanischen PX-Store in Camp Bastion gekauft und mit nach Hause gebracht hatte. Währenddessen schaute Mikael mich an. Der Beamte musste ihm die Tasche regelrecht vors Gesicht halten, damit er verstand, dass er weiter in die Ankunftshalle gehen sollte, unter einem Banner hindurch auf dem

geschrieben stand: Willkommen Zuhause! Er kam zu mir, küsste mich und sagte: Ich muss dir zwei Dinge erzählen. Ich habe an dich gedacht. Und ich habe einen Schuss abbekommen. Er kremelte den Ärmel hoch und zeigte mir ein großes Pflaster auf dem rechten Oberarm. Ein Projektil hatte ihn gestreift, aber es war halb so schlimm, der Arzt in Clifton hatte sich darum kümmern können, erzählte er, während wir vom Flughafengebäude zum Parkplatz gingen.

Als wir in meine Wohnung in der Valdemarsgade kamen, stellte Mikael seine Militärtasche ab und ging durch die Räume, vom Schlafzimmer in die Küche und ins Wohnzimmer. Er blieb stehen und guckte das Sofa an, als hätte er so etwas noch nie gesehen. Dann ging er zurück ins Schlafzimmer, öffnete seine Tasche und zog die Wüstenstiefel und die Uniform aus. Durch die halb offene Tür konnte ich seinen weißen Hintern sehen. Wenig später kam er in Jeans und T-Shirt zurück ins Wohnzimmer, aber er bewegte sich wie vorher, als er noch die Uniform getragen hatte, aufrecht und spähend. Im Bad wechselte er das Pflaster auf der Schusswunde. Er sei während der letzten Patrouille in der Grünen Zone getroffen worden, erzählte er, nachdem wir in meiner Küche gegessen hatten. Die Teller und der Topf mit den Nudeln standen noch auf dem Tisch. Die

Schüsse waren plötzlich auf ihn eingedrasselt. Er sei gestürzt und hätte gedacht: es hat mich erwischt. Das Projektil hatte ein Loch in seine Uniform gesengt. Einer der Maschinengewehrschützen hatte das Gewehr auf ein Feld gerichtet und eine Salve abgefeuert. Daraufhin war es still geworden.

Kurz darauf sei ein Rufen aus der feindlichen Stellung zu hören gewesen. Mikael nahm an, dass der Mann an der Wirbelsäule getroffen worden war, vielleicht auch im Becken, denn seine Brust konnte es nicht erwischt haben, sonst wäre er nicht in der Lage gewesen so zu schreien. Der Mann habe geschnauft und nach Luft geschnappt, und seine Stimme sei immer heiserer geworden, dann habe er geweint, zuletzt sei nur noch ein schwaches Stöhnen übrig geblieben. Damgård hatte eine Gruppe vorgeschickt, um die feindliche Stellung zu säubern.

Mikael hinterließ Sandspuren im Flur und im Bad, kleine Sandkörner neben dem Waschbecken, feiner Sand, der piekte, als ich ihn mit den Fingern aufnahm. Ich putzte mir die Zähne. Im Schlafzimmer lag der Sand in einem kleinen Halbkreis um Mikael's Militärtasche, die auf dem Boden stand. Ich zog mich aus und legte mich zu ihm ins Bett. Seine Tasche verströmte den Geruch warmer Patronenhülsen, und sie roch nach dem verbrannten

Dreck vom Lagerfeuer in Bridzar. Mit Mikael im Bett zu liegen, ihn reden zu hören, war wie etwas, das mich einhüllte, wie eine warme Decke, wenn der Tau fällt. Erst da konnte ich spüren, wie es gewesen war, in Kopenhagen auf ihn zu warten, so unangenehm wie eine große Schürfwunde am Bein. Mikael erzählte wieder von den klagenden Rufen aus der Stellung des Feindes. Es hatte ihn überrascht, wie lange ein Mensch braucht, um zu sterben, sagte er. Wenn der Schuss die Haut durchdrungen und die Nerven getroffen hat, dauert es noch einen Moment bis der Tod kommt. Dieser kleine Zeitraum ist die eigentliche Herausforderung, sagte er, da zu liegen und darauf zu warten, dass der Körper versagt. Im Schlafzimmer wurde es still.

- Weinst du? fragte er plötzlich.
- Ja, sagte ich, aber schon gut, ich brauche nur ein bisschen.

Er rückte näher an mich heran und nahm mich in den Arm.

Mein Gesicht war feucht und aufgequollen. Ich hatte einen Kloß im Hals und schluckte ihn runter, doch kaum war er unten, kam er wieder hoch. Ich spürte wie er auf und ab glitt. So würde es weitergehen, dachte ich, auch wenn ich eingeschlafen war, dieser Kloß in meinem Hals würde hoch und runter gleiten. Ich

seufzte. Mein Körper fühlte sich schwer an, als rollten Eisenkugeln durch meine Adern, hin und her. Da war eine Erleichterung, aber auch etwas anderes. Etwas, das mich wach liegen und ins Zimmer starren ließ, noch lange nachdem Mikael eingeschlafen war.

Als ich aufwachte, roch es nach Kaffee. Mikael stand in der Küche und richtete auf zwei Tellern Rührei mit Speck, mit Schnittlauch garnierte Tomatenscheiben und geröstetes Brot an. Er löffelte Joghurt in zwei Schälchen und verzierte ihn mit Blaubeeren und Kiwischeiben. Etwas Gleißendes umgab ihn, etwas beinahe Durchsichtiges, und sein Gesicht erinnerte mich an einen Baum. Seine Haare standen ab wie eine Krone, und die Haut war an den Wangen in trockene Furchen gerissen, als hätte jemand in einen entrindeten Baumstamm geritzt.

Als ich von der Redaktion nach Hause kam, stand Mikael vor dem Spiegel und rasierte sich. Im Waschbecken lagen Haarbüschel. Er hatte versucht, sich selbst die Haare zu schneiden. An den Seiten waren sie jetzt kurz, aber am Hinterkopf war alles krumm und schief geschnitten. Er sprühte sich noch etwas Rasierschaum in die Handfläche und ließ die Klinge über seinen Hals gleiten.

- Soll ich dir mit den Haaren helfen? fragte ich.
- Das wäre sicher keine schlechte Idee., sagte er und lachte.

Ich stellte einen Stuhl ins Wohnzimmer. Als er sich hingesetzt hatte, legte ich ihm ein Handtuch über die Schultern und fuhr ihm mit den Fingern durchs Haar. Es war immer noch ein wenig feucht. Für einen Augenblick schien die Stadt ganz still zu sein. Ich hörte keine Stimmen im Hof, keine Autos auf der Straße, Ruhe breitete sich in mir aus. Dann begann ich, ihm die Haare zu schneiden.

Mikael erzählte, dass er zum Krankenhaus gefahren war, um Jan zu besuchen. Zwei Polizisten hätten vor dem Gebäude patrouilliert. Jan erzählte ihm später, dass sie Streife standen, weil es im Krankenhaus zu Diebstählen kam. Als Mikael sich in seinen khakifarbenen Shorts dem Haupteingang genähert hatte, mit halblangen Haaren und üppigem Vollbart, fragte ihn einer der Polizisten wo er denn hinwollte.

- Einen Freund besuchen. Er liegt im sechzehnten Stock, sagte er und ging durch die Drehtür ins Krankenhaus.

Als er die orthopädische Abteilung erreicht hatte, teilte man ihm mit, dass Jan verlegt worden war,

ins Patientenhotel, das sich in einem anderen Gebäude befand. Mikael verließ das Krankenhaus wieder. Draußen vor dem Eingang standen immer noch die Polizisten.

- Hatten Sie nicht vor, einen Freund zu besuchen? Im sechzehnten Stock? fragte einer der beiden.

- Eigentlich schon, aber er wurde verlegt.

- Wer sind Sie?

- Ich bin Mikael.

Auf dem Weg zum Patientenhotel folgten die Polizisten ihm auf Abstand. Sie gingen dieselbe Treppe hoch wie er, bogen in denselben Flur ein und standen hinter ihm, als er an die Zimmertür klopfte und Jan aufmachte.

- Hallo Mikael, sagt er, warum hast du die Polizei mitgebracht?

- Das weiß ich nicht, sagte er.

Die Strähnen fielen auf den Fußboden im Wohnzimmer und bildeten kleine Büschel, während ich Mikael kämmte, seine Haare über den Ohren stutzte und im Nacken kürzte. Die Sonne hatte die Spitzen aufgehellt, an der Kopfhaut waren seine Haare dunkler. Er hatte volles und gewelltes Haar, wie ich. Mikael erzählte, als er Jan in der Tür stehen sah, an Krücken und mit den neuen Prothesen, seien ihm die Tränen gekommen. Er

hatte sich kurz bei Jan entschuldigt und war auf die Toilette gegangen. Dort sammelte er eine Zeitschrift vom Boden auf und biss die Zähne darauf zusammen, während er weinte. Er konnte hören, wie Jan im Nebenzimmer umherging, das Geräusch seiner Prothesen klang nicht wie Schritte, sondern kälter. Die Kohlefasern knirschten, wenn er das Knie beugte. Als er sich wieder beruhigt hatte, drückte er die Toilettenspülung, wusch sich das Gesicht mit kaltem Wasser und machte die Tür wieder auf. Jan stand auf der anderen Seite und hielt beide Krücken in einer Hand. Die andere streckte er Mikael entgegen. Sie umarmten sich lange.

- Hattet ihr einen schönen Abend? fragte ich.

- Ja, war gut.

- Seid ihr in die Stadt gefahren?

- Wir haben über Panzer geredet.

Sie hatten Tests im Internet gemacht, um herauszufinden wie viele Panzerfahrzeuge sie kannten, erzählte Mikael und ging ins Bad, um in den Spiegel zu schauen. Sieht gut aus, Becky, sagte er, ging ins Schlafzimmer und kam mit zwei großen Plastiktüten zurück, die voller neuer Klamotten waren. Eine Sommerjacke, T-Shirts, karierte Hemden, kurze Hosen, Boxershorts, Jeans, Socken und Turnschuhe. Er hatte alles in einem einzigen Geschäft gekauft, für über

achttausend Kronen, bei Blue Tapper in der Vesterbrogade. Er probierte verschiedene Kombinationen an. Die Hosen saßen steif, das T-Shirt schlug Falten über der Brust, die neue Kleidung hatte sich seinem Körper noch nicht so angepasst, wie sein Wüstenanzug. Wenn er die Uniform trug, schmiegt die Hosen sich um seine Beine und es wirkte, als hätte seine Arme die Ärmel des sandfarbenen Oberteils geformt.

Mikael zog die Jeans und das karierte Hemd an, als wir abends in die Stadt gingen. Ulla feierte ihren Geburtstag in einer Bar in Nørrebro. Die Kneipe war dunkel, schlauchartig und rot möbliert. Wir kamen ziemlich spät. Die anderen Gäste waren schon um einen kleinen Tisch ganz hinten im Raum zusammengerückt, sie tranken Drinks und lachten. Mikael atmete hektisch durch die Nase, nahm meine Hand und ging an den Leuten vorbei, die dicht gedrängt im Raum standen. Die Musik dröhnte. Als wir den Tisch erreichten, ging ich zu Ulla und umarmte sie.

- Willkommen zurück, sagte sie zu Mikael.
- Alles Gute zum Geburtstag, sagte er.
Sie mussten brüllen, um die Musik zu übertönen. Ulla wandte sich ihren Freunden zu, Mikael war in Afghanistan, sagte sie und zeigte auf ihn. Die Freunde

warfen einander Blicke zu, einige nickten kurz. Ich erkannte Ullas neuen Typen wieder, den kleinen gedrungenen Mann mit dem Halstuch, der neben ihr saß.

Mikael trank einen bläulichen Drink mit viel Eis und schaute in den Raum, auf die Menschen, die an den Tischen saßen und tranken, und auf die, die vor der Bar tanzten. Eine Frau verschüttete ihr Bier dabei und bekleckerte einen Mann. Sie lachten, als sie ihm half sein Hemd mit einer Serviette zu trocknen. Dann fingen sie an, miteinander zu tanzen.

Es schien, als ob Mikael jede einzelne Person wahrnahm, und als ob ihn das ermattete, all die Gesichtszüge, die Bewegungen, er schwitzte. In seinen Hemdachseln zeichneten sich dunkle Flecken ab. Er rieb sich übers Gesicht, spannte die Hände kurz zu Fäusten, nahm dann einen neuen Drink vom Tablett auf dem Tisch und trank. Eine Freundin von Ulla rückte näher an ihn heran. Du bist ganz schön braun, sagte sie. Er schaute sie an, und blickte dann wieder zur Tanzfläche.

Ulla wollte, dass ich mit ihr zur Bar ging, um neue Drinks zu bestellen.

- Jetzt nicht, sagte ich.

- Aber ich habe doch Geburtstag, sagte sie.

Wir schoben uns durch die Menge. Such du etwas aus,

sagte sie und gab mir die Karte. Die Drinks verschwammen vor meinen Augen, ich zeigte einfach blind auf irgendetwas. Als wir mit dem vollen Tablett zurück an den Tisch kamen, war Mikael verschwunden. Ich fand ihn draußen vor der Bar. Er saß auf der Bordsteinkante und rauchte. Es war dunkel, aber ich konnte sehen, wie das Weiß seiner Augäpfel schimmernd glänzte. Ich setzte mich neben ihn, er legte den Arm um mich, schnippte die Zigarette auf den Asphalt und deutete mit dem Kopf auf die Bar. Ich kannte die Musik nicht, sagte er, diese Sommerhits. Die sind erschienen, während ich weg war.